

Wortschatz: Das maliziöse Oxymoron

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **70 (2014)**

Heft 2

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Aphorismenkenner Friedemann Spicker. Aber die Zündschnüre geraten oft so lang und verschlungen, dass man die Kurzkomentare zu den Zeitläuften kaum noch als Aphorismen goutieren kann; vielleicht hat das Berufsleben als Jurist beim Autor Spuren der umständlichen Gründlichkeit hinterlassen.

So liest man denn etwa: «Moderne Ehen sind vielfach Zusammenführungen unterschiedlicher Lebensentwürfe. Sind dabei auch Kinder vorge-sehen, werden diese mit einem mehr

oder weniger lockeren Fatalismus in die Gesamtkonzeption integriert.» Da findet die glimmende Pointe kaum noch Zündstoff, wenn sie sich zum Ende der Zündschnur durchgequält hat. «Ein zeitgemässer Aphorismus muss die Sprache so verlangsamen, dass sie wieder attraktiv wird.» Das forderte der Autor 2001 – vielleicht eine Überforderung. Denn jetzt hält er mit einem gelungenen Aphorismus fest: «Sie melden sich unentwegt zum Wort – und ihr Zielpublikum will fast nur noch Bilder sehen.» dg

Wortschatz: Das maliziöse Oxymoron

Ein Wirkstoff, der Texte hintersinnig zu würzen vermag

Nein, nicht was Sie vielleicht denken! Beim *Oxymoron*, das wie ein rezeptpflichtiges Medikament aus der Apotheke tönt, handelt es sich um einen eher harmlosen Terminus der Sprachwissenschaft ohne nennenswerte Begleiterscheinungen, immerhin zuweilen mit dem Gift einer böswilligen Anspielung oder witzigen Zweideutigkeit.

Damit verschafft es uns die willkommene Gelegenheit, unserem Zwiespalt der Gefühle, die oftmals in krassem Widerspruch zur bitteren Wirklichkeit stehen, gebührenden Ausdruck zu verleihen, was es zum beliebten Stilmittel der vom Aussterben bedrohten Feuilletonisten mach-

te. Eine Messerspitze voll bizarrer Oxymora (wie sein Plural lautet) genügt, um einem Textinhalt den gewissen Pfiff zu geben. Damit wird das Oxymoron seiner Namensverwandtschaft zum *Oxygenium*, sprich Sauerstoff, gerecht, indem es eine etwas zu zähflüssige Textsorte mit der nötigen Frischluft versieht.

Es ist selber eines

Pikanterweise spricht die Wortbildung Oxymoron in eigener Sache insofern bereits gegen sich selbst, als sie aus den griechischen Bestandteilen *oxys* (scharfsinnig) und *moros* (dumm, verdriesslich) besteht und damit eine *Contradictio in adiecto*, einen unvereinbaren Gegensatz zur

Beifügung, darstellt. Denken wir dabei nur an das treffende Partizip «verschlimmbessert» für einen misslungenen Korrekturversuch. Darauf reagieren seine Anwender gerne mit beredtem Schweigen oder allenfalls stirnrunzelnder Zustimmung, verweisen auf die vorherrschende virtuelle Realität im Internet und verlustreiche Schlachten in der Geschichte. Dienlich ist ihnen auch die vielzitierte Hassliebe oder das Paradebeispiel «Eile mit Weile» gemäss der lateinischen Maxime *festina lente*. Allenfalls zitieren sie schmunzelnd das mit schaurig-schönen Oxymora gespickte Nonsensgedicht eines unbekanntem Autors: «Dunkel war's, der Mond schien helle.»

Kleine Kritiker-Bosheiten

Dass das Oxymoron sich bei feinsinnigen Literaten besonderer Beliebtheit erfreute, ist ein offenes Geheimnis. Davon machen vor allem Rezensenten häufigen Gebrauch, denn es verbindet in idealer Weise harsche Kritik mit mildernder Liebenswürdigkeit, wenn von einem vergnügten Abend voller puppenlustiger Langeweile oder einer zögerlich-forschen Darstellerin in einem Theaterstück die Rede ist. Vor allem Alfred Polgar, ein Meister der kleinen Form und der aufeinander abgestimmten aparten Gegensätze, bediente sich in seiner Prosa häufig und gerne der Oxymora. So schildert er etwa, wie ein scheues Reh gleichsam

in starrer Eile, in gestreckter Schnelligkeit aus dem Wald über die Strasse wechselt. An anderer Stelle erwähnt er als Theaterkritiker den bärbeissigen Liebreiz einer Darstellerin, bezeichnet den Inhalt eines Stücks als Vielfalt in der Einfalt oder bemerkt süffisant, «die Weltanschauung eines Autors besteht vor allem darin, die Welt nicht anschauen zu müssen». Nicht vergebens hat man die Quintessenz des Oxymorons auch schon treffend als Schalksernst bezeichnet.

Vorspiegelung richtiger Tatsachen

Charles Baudelaire beschwor *la clarté sombre* sowie *les paradis artificiels*, während Victor Hugo erbot sich gegen *les nains géants* (Riesenzwerge) wettete. Hingegen wies Karl Kraus ein mit gespielter Bescheidenheit auftretendes Grossmaul zurecht: «Machen Sie sich nicht so klein, so gross sind Sie gar nicht!» Eine Besonderheit bildet das immer wieder beiläufig in der Presse auftauchende Oxymoron von der «Vorspiegelung falscher Tatsachen», weil es ja logischerweise kaum falsche Tatsachen gibt oder zumindest nicht geben sollte. Wir ertragen es in ungewisser Sicherheit wie jene, die ihr geordnetes Chaos gerne als Entschuldigung für das Versäumnis anführen, endlich aufzuräumen. Was beweist: Die Oxymora sind weit verbreitet. Man quittiere sie stillvergnügt mit einem süss-sauren Lächeln.

Peter Heisch